

Briefe an die Herausgeber

Das Ziel nie in Frage gestellt

In seinem Leserbrief vom 17. Juli stellt Dr. Heinz Brill meine Entgegnung auf die Vermutung von Reinhard Müller in Frage, Helmut Kohl habe wohl zeitweise das Ziel der Wiedervereinigung schon geschrieben. Seinen Zweifel begründet Dr. Brill mit der Reaktion Kohls auf den Vorschlag des CDU-Abgeordneten Bernhard Friedmann, die Abrüstungsgespräche – gewissermaßen im Rückgriff auf die gescheiterte Diplomatie der fünfziger Jahre – mit der Frage der Wiedervereinigung zu verknüpfen, was Kohl tatsächlich als „blühenden Blödsinn“ bezeichnete. Ähnlich äußerte sich damals im Übrigen auch Wolfgang Schäuble.

Dr. Brill verwechselt mit seinem Hinweis auf Friedmann das Ziel der deutschen Einheit, an dem Kohl unbeirrt festhielt, und den Weg, auf dem dieses Ziel zu erreichen war. Kohl registrierte sehr genau, dass 1987 etwas in Bewegung gekommen war, warnte aber in der Sitzung der CDU/CSU-Fraktion am 10. März 1987 vor einem deutschen Schwanken zwischen Ost und West: „Niemand von uns weiß, wohin der Weg jener Politik führt, die jetzt offenkundig scheinbar in der Sowjetunion eingeleitet ist... Wir würden vor der Geschichte versagen, wenn es eine Chance geben wird – was ich zur Stunde noch nicht weiß –, wenn wir diese Chance dann nicht nutzen. Nur eines muss ganz klar sein: Das Grundprinzip muss bleiben, dass Freiheit vor Einheit steht!... Leute in der Bundesrepublik auf dem rechten und linken Flügel... glauben, dass nur ein ‚Neuaufgang von Rapallo‘ eine Chance haben könnte... Wir sollten am Ende dieses Jahr-

hundert begriffen haben, dass wir uns nicht mehr zwischen alle Stühle setzen.“

Wie „schädlich“ die bundesdeutsche Diskussion im Ausland wirkte, an der unter anderen auch Friedmanns Fraktionskollegen Manfred Abelein und Jürgen Todenhöfer sowie FDP-Vertreter wie Manfred Brunner und Detlev Kühn mitwirkten, bekam Kohl auf seinen Reisen zu hören. Am 18. Juni 1987 äußerte er dazu im CDU-Bundesvorstand: „Ich kann hinkommen, wohin ich will, da ist die erste Frage, seid ihr wieder unterwegs?... Es ist nicht so, dass wir international auf dem Rückzug sind; aber man kann hier ja wie ein Elefant im Porzellanladen operieren. Wir bringen die Dinge in dieser Frage nicht voran, wenn wir zum falschen Zeitpunkt mit den falschen Tönen mit den falschen Begriffen operieren.“

Erinnert sei in diesem Kontext an die Äußerungen Andreottis (Vorwurf des Pangermanismus, „es müssen zwei bleiben“, 1984), an Thatchers Einlassungen auf dem EG-Gipfel vom 8. Dezember 1989 („zweimal haben wir die Deutschen besiegt, jetzt sind sie wieder da“, oder vom neuen „Vierten Reich“), auch an Mitterrands DDR-Besuch Ende 1989. Kohl hatte also gute Gründe, mit der Wiedervereinigungsfrage diplomatisch behutsam umzugehen. Als die weltpolitische Lage sich änderte und 1989/90 die reale Möglichkeit für die Wiedervereinigung bot, erreichte Kohl nach „einer langen Durststrecke der Geschichte“ sein nie in Frage gestelltes Ziel.

DR. GÜNTER BUCHSTAB, RHEINBACH

Die Kernaufgabe der Kirche stärken

Die in dem Artikel „Die scheinbar reformfreundliche Kirche“ (F.A.Z. vom 10. Juli) enthaltene Information, dass die evangelische Kirche Hessen-Nassau ein „Zentrum für gesellschaftliche Verantwortung“ mit 50 Mitarbeitern unterhält und jetzt noch eine neue Stelle gegen „Rechtsextremismus, Rassismus und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ ausgeschrieben hat, ist mir zwar neu, wundert mich aber nicht. Dass die Aufgaben der neuen Stelle nach den Hamburg-Erfahrungen nun auch auf Linksextremismus ausgeweitet werden, halte ich für unwahrscheinlich. Eher könnte ich mir vorstellen, dass man sich mit der Polizeiwilkkür gegen unschuldige Demonstranten beschäftigt.

Ich frage mich, was machen diese nun 51 Kirchenmitarbeiter, es dürfte sich dabei ja um einschlägig Studierende handeln, den lieben langen Tag, über Monate und Jahre? Verfassen sie Schriften? Ziehen sie durchs Land und halten wertverbesernde Reden? Das würde natürlich noch zusätzliche Reisekosten verursachen. Betreiben sie Lobbyarbeit bei Politikern? Ich weiß es nicht und kann es mir auch nicht vorstellen. Eines weiß ich aber,

dass Pfarrer bis zu 60 Stunden in der Woche arbeiten und trotzdem ihren seelsorgerischen Aufgaben nicht in gewünschtem Umfang nachkommen können.

Wenn man anstelle dieser Gesellschaftspolitiker Seelsorger einsetzen würde, die sich um ihre Schäfchen intensiver kümmern, neudeutsch heißt das, wie ich auch aus Ihrem Artikel gelernt habe, „face-to-face-Kommunikation“, könnte man die Kernaufgabe der Kirche wesentlich stärken und so auch dem Mitgliederschwund entgegenwirken. Aber man soll nicht sagen, dass die Kirchenleitungen die heraufziehende Finanzmisere nicht erkennen. In der Pfälzer Landeskirche (vielleicht auch in anderen) werden Seminare für Pfarrer über „Fundraising“ abgehalten. Auf Deutsch: Wie kann ich meinen treuen kirchensteuerzahlenden Mitgliedern, die auch für den Großteil der Kollekten und Spenden verantwortlich sind, noch mehr Opfer abverlangen? Das geht dann so: Der Pfarrer verkündet im Gottesdienst triumphierend: „Das Geld für die Orgelrenovierung ist da!“ Erstaunte Gesichter der Gemeinde. Dann kommt der Gag: „Es befindet sich nur noch in euren Taschen.“ Herr, hilf!

RUDOLF GÖLLNER, FREINSHEIM

Das Kopftuch ist ein politisches Signal

Zur Feuilletonglosse „Kopftuch, Teil drei“ (F.A.Z. vom 5. Juli): Patrick Bahners scheint eine Akzeptanz von kopftuchtragenden Richterinnen und Staatsanwältinnen nahelegen zu wollen mit der Begründung, dass man nicht von einem äußeren Zeichen, eben dem Kopftuch, auf die Gesinnung der Person schließen könne. Dagegen möchte ich einwenden, dass diejenigen, die sich Gedanken darüber machen, ob man Juristinnen im Staatsdienst mit Kopftuch in Erscheinung treten lassen darf oder nicht, unbedingt bedenken sollten, dass das islamische Kopftuch in unserer Gegenwart ein höchst politisches Signal ist. Das ist es völlig unabhängig davon, ob jede einzelne Trägerin in diesem Sinne politisiert ist. Um den Zusammenhang herzustellen, sind historische Betrachtungen notwendig. Für den außenstehenden westlichen Betrachter lässt sich eine zunehmend konservative Prägung der gesamten islamischen Welt seit den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts beobachten. Wegmarken: die sogenannte Islamische Revolution in Iran im Jahr 1979 (Homosexuelle werden dort öffentlich gehenkt, während Deutschland die „Ehe für alle“ einführt – eine größere Diskrepanz lässt sich kaum denken), die Ermordung des ägyptischen Staatspräsidenten Anwar as-Sadat 1981 durch radikale Muslimbrüder, die afghanischen „Gotteskrieger“, die von 1979 an gegen die sowjetischen Invasoren auftraten und die sich, nachdem sie die „gottlosen Kommunisten“ vertrieben hatten, gegen den „gottlosen Westen“ wandten, der algerische Bürgerkrieg, in dem 1991 radikale Islamisten begannen, die algerische Gesellschaft mit ihrem Terror zu überziehen.

Gerade der Bürgerkrieg in Algerien wurde im Westen immer verzerrt wahrgenommen, weil die Islamisten gegen das Militärregime, welches das Land beherrschte, vorgehen – und einem Kampf gegen ein Militärregime begegnet die öffentliche Meinung des Westens immer mit Sympathie. Dass im Schatten dieses Kampfes der algerischen Islamisten gegen die Militärregierung genau dieselben Islamisten auch Künstler, Intellektuelle, Liberale mit einem Vernichtungsfeldzug überzogen, dass sie Schulen niederbrannten, in denen Mädchen und Jungen gemeinsam unterrichtet wurden, dass sie gezielt im Lande lebende Christen ermordeten, das alles fand hierzulande nur wenig Resonanz.

Auch in Deutschland kann man aufgrund der jahrzehntelangen Einwanderung in der islamischen Gemeinschaft Deutschlands eine sich verändernde Haltung feststellen. Welche muslimische Schülerin besuchte um 1985 eine westdeutsche Schule mit Kopftuch? Heute werden sogar achtjährige Grundschülerinnen unter einem Kopftuch in den Unterricht geschickt. Ob man will oder nicht: Das Kopftuch ist ein politisches Statement, das man vor dem Hintergrund der Entwicklung in der islamischen Welt betrachten muss und welches vom Betrachter (der eventuell vor einer so teilverhüllten Richterinnen steht) aufgrund ebendieser allgemeinen Tendenzen immer als eine überhaupt nicht neutrale Grundaussage gelesen werden wird. Die politisch-religiösen Kräfte, die diese Entwicklung vorantreiben, würden eine kopftuchtragende Richterinnen in einem deutschen Gerichtssaal als Triumph ansehen. Von daher ist mir der gedankliche Horizont Ihres Kommentars zu beengt, und er wird der Sache nicht gerecht.

MICHAEL BAHR, OBERTSHAUSEN

Von den vielen Zuschriften, die uns täglich erreichen und die uns wertvolle Anregungen für unsere Arbeit geben, können wir nur einen kleinen Teil veröffentlichen. Dabei kommt es nicht darauf an, ob sie Kritik oder Zustimmung enthalten. Oft müssen wir kürzen, denn möglichst viele Leser sollen zu Wort kommen. Wir lesen alle Briefe sorgfältig und beachten sie, auch wenn wir sie nicht beantworten können.

Unternehmen

Audi erforscht das autonome Fahren in Linz

In Oberösterreich entsteht ein Zentrum für künstliche Intelligenz. Mit viel Geld – und einem Deutschen, dessen Idee sogar Google und Apple verwenden.

Von Michaela Seiser

LINZ, 23. Juli. Oberösterreich hat sich in den zurückliegenden Jahren einen Namen gemacht – als die Industriellokomotive des gesamten Landes. Jetzt will das an Bayern grenzende Bundesland ein führendes Kompetenzzentrum für künstliche Intelligenz schaffen. Personelles Aushängeschild dafür ist Sepp Hochreiter. Der aus Bayern stammende Informatiker ist ein international sichtbarer Spezialist auf dem Gebiet der künstlichen neuronalen Netze, einem florierenden Teilgebiet der künstlichen Intelligenz. Um ihn herum werden sich hochkarätige Forscher in Szene setzen.

Dafür wird in den nächsten Monaten eine eigene Strategie für Oberösterreich mit konkreten Handlungsfeldern entwickelt. „Es geht um die Frage, wo wir die nötigen Kompetenzen aufbauen können, um uns von anderen Regionen im Wettbewerb um Unternehmen, Fachkräfte und Investoren abzuheben“, gibt der stellvertretende Landeshauptmann Michael Struß die Richtung vor. Dafür investiert allein die Landespolitik zwölf Millionen Euro. „Wir wollen aufbauend auf den bestehenden Stärken, eine klare Strategie von der Grundlagenforschung über die angewandte Forschung bis hin zur Anwendung in den Unternehmen entwickeln.“ Ziel sei es, Oberösterreich zur international sichtbarsten Kompetenzregion für künstliche Intelligenz zu machen und zu den fünf führenden Einrichtungen der Welt zu gehören.

Ein wichtiger Puzzestein ist die Gründung eines Labors für künstliche Intelligenz an der Johannes-Kepler-Universität (JKU), mit dem ein Zentrum für Deep Learning entsteht. Deep Learning bezeichnet die Anwendung künstlicher neuronaler Netze mit vielen Schichten auf die Lösung komplexer Aufgabenstellungen durch Lernen aus Beispieldaten, etwa in Sprach- und Bilderkennung. Deep Learning wird erst durch neuartige Lernverfahren und große Datenmengen („Big Data“) möglich. Daneben gibt es allein an der JKU noch zahlreiche weitere Institute, die sich mit Teilspekten der künstlichen Intelligenz befassen.

Dazu kommen die außeruniversitären Forschungseinrichtungen RISC Software, Linz Center of Mechatronics (LCM), das Software Competence Center Hagenberg (SCCH) und das KI-Zentrum proZukunft, die Fachhochschule OÖ mit dem Campus Hagenberg, das Ars Electronica Center in Linz und die Cluster der oberösterreichischen Wirtschaftsagentur Business Upper Austria: IT-Cluster, Mechatronik-Cluster, Automobil-Cluster und Medizintechnik-Cluster. „Ich glaube, dass wir mit den Betrieben in Oberösterreich ein geschlossenes System haben, um einen solchen Leuchtturm zu bauen“, sagt Struß. Das neue Labor erforscht in einem interdisziplinären Ansatz die Zukunft der Computer-Wissenschaft.

Airbus lässt es in Singapur schneien

Der Flugzeughersteller baut seine größte Pilotenschule in Singapur und eine Werft nahe Bangkok auf

SINGAPUR/PATTAYA, 23. Juli. Die Landung in Hongkong war dann kein Problem. Auf dem 14-minütigen Überflug von Macao aus aber hat Yann Lardet noch dunkle Wolken und Böen aufziehen lassen, welche die Maschine durchschüttelten. Er sitzt hinten im Cockpit am Computer. Und kann damit im Simulator des Airbus jede Art von Wetter abrufen, um die Piloten zu prüfen. „Wir können es in Singapur schneien lassen“, sagt Lardet, der in seinem früheren Leben die Maschine des französischen Präsidenten flog. Heute ist er Chef des größten Schulungszentrums des Flugzeugherstellers Airbus außerhalb von Europa, das gerade in Singapur aufgebaut wird.

„Wir sind mitten in einer Offensive, unsere Dienstleistungen in Asien auf allen Ebenen auszubauen“, sagt Lardet. Das reicht vom Bau einer Flugzeugwerft auf Thailands geplantem neuen Flughafen U-Tapao bis hin zum Bau einer Reparaturwerkstatt und einem Ausbildungsstandort in Singapur. Airbus schätzt, dass sich die jährlichen Ausgaben für Wartung, Reparatur und Betrieb (MRO) aufgrund der ständig wachsenden Zahl von Flugzeugen in den nächsten 20 Jahren auf 120 Milliarden Dollar jährlich verdoppeln werden. Auch müssen mehr als eine Million Piloten in den nächsten 20 Jahren ausgebildet werden. Das Wachstum wird vor allem in Asien vorantreiben.

Airbus sucht dafür Kooperationen. In Singapur halten die Europäer seit Oktober vergangenen Jahres einen Anteil von 35 Prozent an Heavy Maintenance Singapore Services (HMS Services). Der Rest der Anteile liegt in Händen der SIA Engineering Company, einer Tochtergesellschaft von Singapore Airlines. Hier wollen Hersteller und Fluggesellschaft auch tiefgehende Reparaturen und Umbauten an A380, A350 und A330 vornehmen – in direkter Konkurrenz zu Lufthansa Tech-



Neues im Alten: In der Hauptstadt Oberösterreichs entsteht ein Kompetenzzentrum für „Deep Learning“.

Foto Loukas Hapsis/IML/Laif

schaft. Im Zentrum stehen dabei künstliche Systeme, die zu einer intelligenten Wahrnehmung, Schlussfolgerung und Verhaltensweise fähig und zugleich in der Lage sind, nach Strukturprinzipien des Schließens und Denkens reale Probleme zu lösen. Ziel ist die Erforschung fundamental neuer Technologien – durch Innovation in den Gebieten Software-Design, Programmiersprachen, Netzwerke, Computerarchitektur, Sicherheit, Energie. Das Labor mit Schwerpunkt künstliche neuronale Netze bedeutet für die Kepler-Universität ein Alleinstellungsmerkmal in Österreich.

Die künstliche Intelligenz habe in den vergangenen Jahren mit Deep Learning Riesensprünge gemacht, berichtet Hochreiter, der auch Vorstand des Instituts für Bioinformatik der Johannes-Kepler-Universität ist. Bei Smartphone- und Internet-Technologien finde eine Revolution statt: IT-Riesen setzen auf künstliche Intelligenz, vor allem auf Deep Learning, um Sprache zu erkennen, Bilder zu beschreiben, Texte zu analysieren und zu übersetzen. „Meine Erfindungen in der LSTM-Architektur (Long Short-Term Memory) sind um die Welt gegangen“, erklärt Hochreiter und nennt bekannte Beispiele: „Googles Android-Spracherkennung, das Voicemail-System des Internet-Konzerns und sein Übersetzer sowie Apples iOS 10 Quicktype. Hochreiters LSTM-Netze befinden sich praktisch in jedem Handy. „Milliarden von Nutzern verwenden sie tagtäglich“, sagt der Bioinformatiker. Mit seinem Team an der JKU ist er dabei, die

Deep-Learning-Methoden wie LSTM stetig weiterzuentwickeln.

Gemeinsam mit Unternehmen aus der Industrie und Start-ups bildet dieses Netzwerk die Basis für eine notwendig spezialisierte und verteilte des (Anwendungs-)Wissens. Ein Beispiel ist, dass Audi die Forschung für autonomes Fahren mit Hochreiter in Linz betreibt. Für die Landespolitik geht es letztlich darum, mit all diesen Maßnahmen die Wettbewerbsfähigkeit und damit die Standortattraktivität Oberösterreichs zu verbessern.



Hintergrund für den Schwerpunkt in Oberösterreich ist die von Experten erwartete Bedeutung der künstlichen Intelligenz. Sie werde das nächste Jahrzehnt wesentlich prägen und alle Bereiche des Lebens und der Wirtschaft durchdringen, argumentiert Burton Lee, Spezialist für Europäische Innovation an der Universität Stanford, der den Oberösterreichern beratend zur Seite steht. Daher sei es wichtig, die bestehenden Stärken der Region im Zuge der Digitalisierungsstrategie auszubauen und weiter zu entwickeln. Kurz- und mittelfristig sollen die auf künstliche Intelligenz bezogenen Themen in industrielle Anwendungen gebracht und Koope-

rationen mit Unternehmen ausgebaut werden. Es wird damit gerechnet, dass weitere Softwareunternehmen gegründet werden.

Der österreichische Wissenschaftsfonds FWF hat erst vor kurzem ein Projekt genehmigt, bei künstliche Intelligenz eine Rolle spielt. Ziel ist es, mit Computern gewaltige Datenmengen auszuwerten und mit riesigen neuronalen Netzwerken Analysen durchzuführen. Vorbild ist das menschliche Gehirn.

Nicht nur Automobilhersteller nutzen verstärkt künstliche Intelligenz, etwa beim autonomen Fahren. Der Online-Versandhändler Zalando ist ebenfalls am Linzer Knowhow interessiert. Er finanziert ein Projekt, bei dem Deep-Learning-Methoden eingesetzt werden, um neueste Modetrends aufzuspüren. Beispiele für künstliche Intelligenz aus Oberösterreich sind ein vollautomatisierter Blechbiegeautomat, der für den Hermes Award 2017 der Hannover Messe nominiert ist. Design- und Produktionsprozess wurden gänzlich virtualisiert.

Mit Künstlicher Intelligenz macht in Oberösterreich über die Wissenschaft hinaus auch die Kunst von sich reden. Das diesjährige Ars Electronica Festival in Linz steht unter dem Zeichen von „AI – das andere Ich“. Die jährliche Kulturveranstaltung dient der Förderung von Kunst in Verbindung mit Technik und gesellschaftlichen Fragen und findet in diesem Jahr vom 7. bis zum 11. September statt. Diesmal wird sie sich mit der künstlichen Intelligenz und der Reaktion der Menschen darauf auseinandersetzen.



Im Cockpit eines Airbus A400M

Foto dpa